

# Einleitung

Heinz Witte, so der ursprüngliche Name des Malers, hat als Sohn eines kleinen Bauern aus Hude/Lintel eine staunenswerte Biografie vorzuweisen. Die ersten und die letzten fünfzehn Jahre seines achtzigjährigen Lebens verbrachte er in Hude. Doch sein auf dem Lande begonnener Lebensweg führte ihn schon ab 1897 hinaus aus der künstlerischen und gesellschaftlichen Enge der wilhelminischen Zeit unter der er, wie viele seiner Freunde, gelitten hatte. Zunächst ging es nach Italien, dann - ab 1899 - nach Paris und später auf zahlreichen Reisen um die halbe Welt bis nach Indien.

Heinz Witte verlebte seine Kindheit in Lintel, wo sein Vater eine kleine Landstelle bewirtschaftete. Mit seinen zwei Schwestern besuchte er dort die zur damaligen Zeit übliche einklassige Volksschule. Seine Freizeit verbrachte er Vieh hütend, malend und lesend auf den Wiesen in und um seinen Heimatort.



*Das Elternhaus in Lintel/Hude*

Er schreibt darüber:

*Ich will hier gleich noch erwähnen, dass ich trotz nur einklassiger Volksschulbildung nicht ganz unvorbereitet nach Frankreich ging. Mein Vater hatte den Krieg 70/71 mitgemacht hatte von dort eine sonderbare Art von französisch mitgebracht, und unser Heuermann verehrte mir einige uralte französische Bücher; darunter ein Lehrbuch aus der Zeit der französischen Besatzungszeit hier unter Napoleon. Und damit lag ich dann im Grase, wenn ich die Kühe hütete und studierte. Studierte alles wie Kraut und Rüben durcheinander. Die Kühe zogen den Nutzen daraus: Sie standen oft auch in den Rüben.*

*Ich brauchte also nur Ordnung in dieses Chaos zu bringen und das gelang mir auch bald, dank der Gründlichkeit meiner französischen Sprachlehrerin. Ich fühlte mich also dem levantinischen Sprachgewirr schon ziemlich gewachsen*

Die familiären Bande waren eng. Die älteste Schwester verstarb in jungen Jahren und hinterließ zwei Kinder, die von der jüngeren Schwester, die mit dem Kapitän Oltmann aus Hude verheiratet war, aufgezogen wurden. Diese Schwester hat Heinz Witte auch in den Anfangsjahren in Paris finanziell unterstützt.

Nach dem Besuch der Dorfschule in Lintel fand Witte 1887 bei der Großherzoglich-Oldenburgischen Eisenbahn eine Anstellung und versah am Löniger Bahnhof seinen Dienst. Durch eine in einem Oldenburger Rahmengeschäft ausgestellte Portraitzeichnung seiner ersten großen Liebe wurde der Maler und Professor Benno Schumacher auf ihn aufmerksam. Er lud Witte ein, ihn nach Italien zu begleiten. »Nun hängte ich die Eisenbahnermütze an den Haken« berichtet er später schmunzelnd über diese folgenreiche Wende in seinem Leben.

1898, nach seiner Rückkehr aus Italien, war der Entschluss gefasst, Maler zu werden. Ein kurzer Aufenthalt in Oldenburg und Unterricht bei Gerhard Bakenhus schlossen sich an. Dann wagte er 1899, mit 19 Jahren, ohne höhere Schulbildung, ohne den üblichen vorhergehenden Besuch einer deutschen Kunstakademie und ohne Vermögen den Schritt nach Paris.

Er besuchte dort die Académie Colarossi und die École des Beaux Arts. Witte war ungeheuer fleißig. Neben dem Studium kopierte er in Museen, besuchte Ausstellungen und skizzierte unter freiem Himmel. Im Laufe der Zeit knüpfte er Kontakte mit Paula Modersohn-Becker, Amedeo Modigliani, Wilhelm Lehmbruck, George Grosz, Herbert Fiedler, Otto Schoff, Eugen Spiro, Eli Nadelmann und Paul Signac, um nur einige illustre Namen aufzuzählen.

Bei einem Zeichenwettbewerb erhielt er den ersten Preis, der ihm persönlich von dem Juror Alexandre Théophile Steinlen überreicht wurde. Wenig später arbeitete er bei Steinlen an der Druckerpresse und zog für Edgar Degas Monotypen ab, die »heute im Louvre hängen«, wie er später berichtete.

In Hude bekam die Familie des Kapitäns Oltmann, der mit einer Schwester Wittes verheiratet war, wiederholt Besuch von seinen Freunden aus Paris. Bei Kriegsbeginn 1914 weilte der Sohn Maurice des damaligen Besitzers des Café du Dôme Berger in Hude um seine Deutschkenntnisse zu verbessern. Es gab kriegsbedingt Probleme mit der Rückfahrt des Jungen. Die Familie Oltmann brachte ihn in die Schweiz und konnte ihn dort seinen glücklichen Eltern übergeben.

Das Café du Dôme, kurz nach der Jahrhundertwende eröffnet, präsentiert sich heute als elegantes Restaurant auf dem Montparnasse. Seinerzeit war es eines der zahllosen schlichten Pariser Cafés. Hier würde man es eher als eine Kutscherkneipe tituliert haben. Droschkenkutscher und Arbeiter waren tatsächlich auch die täglichen, kurz an der Theke verweilenden Stammgäste des Hauses. Abgeschabte Ledersofas, sandbestreuter Fußboden und eine Vielzahl von Spiegeln an den Wänden bildeten das Interieur. Hans Purrmann gibt in seinem Briefwechsel mit seinem Freund Braune eine eindrucksvolle Schilderung der Atmosphäre dieses Hauses. Dieses »Café« war ab 1905 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges der Treffpunkt vieler deutscher Maler in Paris, der »Dômiers«, wie sie genannt wurden.

Heinz Wittes Domizil war nur wenige Schritte entfernt in der Rue Delambre 35. Dort wohnte er mit anderen Künstlern unter kümmerlichen Bedingungen im Dachgeschoß eines kleinen Hotels. Seine Zimmernachbarn waren der aus Java stammende Maler Eugen Pratje, zeitweise der aus Bremen stammende Otto Schoff und George Grosz. Pratje der wesentlich älter war als Heinz Witte, wurde von Witte und auch Modigliani porträtiert. Witte berichtet, dass er von seinem Freund Modigliani neben anderen auch zwei von dessen Pratje Porträts erhalten habe.

Eines dieser aus Wittes Besitz stammenden Portraits wurde in dem von Christian Parisot, Direktor des Modigliani-Kisling Instituts in Paris und Verfasser zahlreichen Monographien über Modigliani herausgegebenen Bildbandes: »Modigliani Edition Terrail« im Jahre 2001 aufgenommen und abgebildet.

Zu seinen Besuchen in Hude brachte Witte seiner Schwester von ihm gemalte Arbeiten aus Frankreich mit. Zahlreiche dieser Bilder wurden in der Kapitänskiste des Ehemanns gelagert später wieder entdeckt. Einige Blätter sind nicht signiert. Grund dafür war vermutlich, wie auch noch heute üblich, einen Weiterverkauf geschenkter Arbeiten zu verhindern. Die Authentizität dieser Arbeiten Wittes aus Huder Besitz ist aber aufgrund ihrer familiären Herkunft und der unverkennbaren »Handschrift« von Heinz Witte-Lenoir unbestritten. Schon diese Arbeiten aus seiner frühen Pariser Zeit lassen eine hohe künstlerische Qualität erkennen.

In Frankreich pflegte Witte schon während seiner Studienjahre Umgang mit zahlreichen damals schon erfolgreichen Künstlern der Zeit der Wende zum 20. Jahrhundert. Er fand unter den jungen Menschen, denen er auf der Akademie oder in Ausstellungen und Museen begegnete, Freunde, von denen einige später zu den ganz großen Künstlern zählen würden und deren Schaffen unvergessen bleiben wird.

Kunsthistorisch waren die Jahrzehnte zwischen 1900 und 1930 auch für ihn entscheidend. Als aktiver Teilnehmer der Pariser Kunstwelt konnte er alle künstlerischen Entwicklungen seiner Zeit miterleben: von den Nabis, den Fauves, den Malern des Café du Dôme bis hin zur École de Paris. Sein eigener Malstil nahm dabei vielfältige Anregungen auf und lässt sich schwer in herkömmliche Schemata einordnen.

Bekannt wurde er in Paris und in seiner Heimat in erster Linie durch die in spätimpressionistischer Manier gemalten Landschaftsbilder. Den dunklen, erdigen Tönen seiner Orient-Werke und späteren Pariser Arbeiten verdankt er den Beinamen »Lenoir«. Heinz Witte-Lenoir – sein Name wird zum Wortspiel: in niederdeutsch Witte- der »Weiße« - »Lenoir (Le Noir) der Schwarze«.

In einem Brief aus dem Jahre 1949 an den damaligen Kustos des Landesmuseums Oldenburg, Herrn Dr. Vriesen, beschreibt Witte ausführlich seine fünfzigjährige Odyssee, die von Hude über Italien, Frankreich, England, Holland, Afrika, die Mittelmeerländer, Indien und dann wieder über Südfrankreich und Paris, Berlin und Löningen bis in seinen Heimatort Hude führte. Dieser ausführliche Brief sollte der Vorbereitung einer Biografie dienen, die leider nicht mehr verwirklicht werden konnte, da Dr. Vriesen schon mit 48 Jahren verstarb. Heinz Witte-Lenoir schrieb diesen Brief an Dr. Vriesen 1949 im Alter von 69 Jahren. Fast seinen gesamten Besitz hatte er durch den Bombenkrieg in Berlin verloren. Er musste diese Erinnerungen an fünfzig Jahre vorher Erlebtes ohne verfügbare Aufzeichnungen vergangener Zeiten verfassen.

Zu Aufenthaltsorten Wittes während des ersten Weltkrieges liegen keine Daten vor. Vielleicht lebte er in Südfrankreich oder Mittelmeerländern? Es scheint nicht ausgeschlossen, dass der Beiname Lenoir, der nun auf einzelnen Arbeiten auftaucht, seine persönliche Situation und Sicherheit während der Kriegszeit begünstigte und einer im Krieg stets drohenden Internierung vorbeugte.

In Berlin hatte Heinz Witte-Lenoir in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts nach seiner Wiederverheiratung und nach dem Abschied von Paris Beschäftigung in einem Atelier für Reproduktionstechnik gefunden. Das Leben in der deutschen Hauptstadt war nach Beendigung des I. Weltkrieges und besonders nach den Nöten der Inflationszeit 1924 bis zum Beginn der entsetzlichen Weltwirtschaftskrise voller explosiver Dynamik mit rasch wechselnden Moden, Film,-Theater,-, Kabarett,-Literatur,-Kunst,-und Architektur-Ereignissen. In der Kunst waren es die Arbeiten von Otto Dix, Georg Grosz, Karl Hubbuch, Käthe Kollwitz, Franz Radziwill, Ernst Barlach, August Gaul, Max Liebermann und Heinrich Zille u. v. A. die aktuell ausgestellt und heftig diskutiert wurden.

Für diese Jahre in Berlin gibt es keine erhaltenen Arbeiten seines künstlerischen Schaffens. Es ist aber kaum anzunehmen, dass Heinz Witte-Lenoir in diesen zwanzig Jahren den Pinsel aus der Hand gelegt hat. Er gab privaten Malunterricht in Berlin. Sein Atelier, seine Bilder und Sammlung und sein gesamter Besitz wurden im Bombenkrieg fast vollständig vernichtet.

In der von den Nationalsozialisten bestimmten Kulturpolitik bis zum Kriegsende 1945 in gab es keinen öffentlichen Platz für Arbeiten von Heinz Witte-Lenoir und die seiner Freunde. Erinnert sei für viele andere an Herbert Fiedler, Otto Schoff, Rudolf Großmann, Jules Pascin und Georg Grosz. Alle waren Freunde aus Pariser Jahren und einige von ihnen auch Bewohner der Rue Delambre 35 in Paris gewesen. Gauguin hatte Jahre zuvor in dem gleichen Haus gewohnt, wie eine Tafel im Entrée des Hauses jetzt verkündet.

Als »Entartete Kunst« wurden die Arbeiten der Maler des Expressionismus, Impressionismus, der Neuen Sachlichkeit, des Kubismus abgewertet und 1937 in der berüchtigten Ausstellung für Entartete Kunst in München der Öffentlichkeit vorgestellt und diskreditiert.

Nach dem Ende des II. Weltkrieges änderte sich für viele seiner Künstlerfreunde nur wenig. Gegenständliche Malerei war nun nicht mehr gefragt. Die sein früheres Leben begleitende Atmosphäre weiter Reisen mit dem Schiff, quirlige Lebendigkeit der Weltstädte in Paris, London, Bombay, Calcutta oder Berlin und der Kontakt mit gleichgesinnten Freunden und Künstlern, waren endgültig vorbei. Nur einige Reisen von Hude nach Paris waren Heinz Witte-Lenoir nach Kriegsende noch vergönnt. Er wohnte dann wieder in dem alten Domizil in der Rue Delambre 35, wie er in einem Brief an Georg Grosz berichtete.

Bei einem Angriff durch Fliegerbomben im Jahre 1943 wurde der größte Teil seiner Werke und seine Berliner Wohnung zerstört. Nach diesem unersetzlichen und schmerzhaften Verlust fand Heinz Witte wieder in heimatlichen Gefilden Zuflucht. Zunächst war es Lönigen, einem Ort, dem er durch die Familien Reiners und Schmücker aus seiner Jugendzeit eng verbunden geblieben war. Es war damals eine Portraitzeichnung von Gertrud Reiners, welche das Interesse seines ersten Lehrers weckte und so zum Anlass seiner ersten Reise überhaupt von Lönigen nach Bologna führte. Gertrud Reiners heiratete später den Druckereibesitzer Schmücker in Lönigen. Aus diesem Hause stammte der spätere Bundeswirtschaftsminister Dr. Kurt Schmücker.

In der Nachkriegszeit war es schlecht durchzukommen. Hunger, Kälte, Wohnungsnot waren die täglichen Begleiter für Millionen Menschen, besonders für die Ausgebombten und Flüchtlinge. Das Geld war bis zur Währungsreform im Jahre 1948 nichts wert. Wer etwas hatte, tauschte Besitztümer oder Dienstleistungen gegen Nahrungsmittel oder Kleidungsstücke und Schuhe.

Heinz Witte-Lenoir litt - genau wie alle Anderen - unter diesen erbärmlichen und auch entwürdigenden Umständen. Die Lönninger meinten es gut mit ihm. Seine Werke fanden in diesem kleinen Ort schnell Anerkennung und Liebhaber. So konnte er durch Tausch von Radierungen gegen Haarschnitt, oder Ölgemälde gegen orthopädische Schuhe diese schwierige Zeit meistern.

Er lernte in Lönningen Menschen kennen, die ihm und seiner Lebensgefährtin Tully treue Freunde wurden und ihnen bis zu ihrem Ende verbunden blieben. So verbrachte er nach seiner Rückkehr nach Hude und solange sein gesundheitlicher Zustand es zuließ, jeden Monat einige Tage in Lönningen.



**Der zum Wohnhaus umfunktionierte Stall  
in der Parkstrasse in Hude**

1946 fanden Witte und seine Lebensgefährtin Tully Gladbach in der Huder Parkstrasse in einem Ziegelbau, der früher als Stall gedient hatte, ein bescheidenes Zuhause. Es bestand aus einem kleinen Wohnzimmer, das durch einen quer angebrachten Spiegel hinter der Chaiselongue optisch vergrößert wurde und mit drei Korbsesseln, einem Tisch und einer Kommode ausgestattet war. Daneben gab es eine kleine Schlafkammer.

Der Eingang war hinten und führte durch eine kleine Küche in den Wohnraum. In der Küche gab es noch eine Wasserpumpe und einen Kohlenherd. Geheizt wurde mit Torf und Briketts in einem kleinen Öfchen. Neben dem Haus stand ein Holzhäuschen mit einem Herz. Im Garten diente ein alter, windschiefer Holzhühnerstall als Atelier. Auf Wandborden standen Blechdosen mit Farbpulver und Flaschen mit diversen Ölen z.T. aus der Apotheke (Rizinus?), Terpentin, Pinsel, Putzlappen usw. Tubenfarben und Leinöl gab es noch nicht wieder, so musste wie in früheren Jahrhunderten improvisiert werden. In seinem farbbetupften Kittel stand Witte



**Heinz Witte in seinem Atelier im Stall**



dort, auch im kältesten Winter, vor der Staffelei. Der Raum hatte keinen Schornstein und wurde mit einem großen Heizstrahler mehr schlecht als recht erwärmt.

Mit den Eltern des Verfassers bestand ein freundschaftliches Verhältnis. Nachdem mein Vater seine ärztliche Tätigkeit aufgegeben hatte, übernahm ich die Betreuung der beiden. Sein letztes Werk - die Orchideen - waren ein Geschenk an seinen letzten Hausarzt.

Tully Gladbach, die ihn einige Jahre überlebte, hatte Heinz Witte in Berlin als Malschülerin in Berlin kennen gelernt. Keiner der beiden ahnte, welche Folgen dieser Unterricht haben würde. Fast dreißig Jahre gemeinsames Leben und Erleben wurde ihnen geschenkt, zunächst in Berlin, dann in Löningen und schließlich in Hude. Es war eine außerordentlich glückliche Beziehung. Tully war eine lebhaft, eloquente Persönlichkeit mit Witz, Charme, Mut zur Farbe der Haartracht und ihrer Garderobe. Sie fiel damit natürlich in dem damals noch recht provinziellen Oldenburger Land besonders auf. Sie war eine talentierte Malerin von der einige beachtenswerte Arbeiten erhalten sind.

Heinz Witte dozierte kenntnisreich, häufig mit einem kräftigen Schuss Ironie oder Sarkasmus gewürzt über Kunst, Kultur und Politik. Tully war musikalisch interessiert und kompetent. Sie besaßen eine wunderbare Plattensammlung. Es waren stets anregende Stunden in ihrem bescheidenen, aber gemütlichen Domizil.

Nach dem Kriege wurde es still um die Kunst von Witte-Lenoir. Gegenständliche Malerei war nicht gefragt. Die »Moderne« mit all ihren Facetten hielt Einzug. Heinz Witte-Lenoir litt Not und es war schmerzlich für ihn, dass nur einige wenige Freunde und Kenner seine Arbeit schätzten. Es war für ihn in dieser Lage sicher hilfreich in Löningen nicht nur alte Freunde, sondern auch Verbindung mit Menschen zu finden, die ihm bei der Bewältigung seiner bitteren Situation wichtig wurden. Die Arbeiten aus dieser Zeit sprechen eine deutliche Sprache: Themen des Alten Testaments, Christus und Marien-Darstellungen zeigen einen bisher unbekannten Heinz Witte-Lenoir. Es war erstaunlich, mit welcher Energie Witte, auch in Zeiten bitterster Not und im hohen Alter, seiner Berufung treu blieb.

In den Nachkriegsjahren gab es Ausstellungen in Wildeshausen, Löningen und Oldenburg. Später folgten das Suermondt Museum in Aachen, Haus Coburg in Delmenhorst und wiederholt Hude.

Der damalige Bundestagspräsident Hermann Ehlers (1904-1954) schätzte Wittes Werke sehr. Er besuchte ihn in Hude- damals gab es noch keine Escorte- in seinem selbst gesteuerten Opel Olympia und erwarb hier privat einige Gemälde. Auch der Bundestag und Ministerien in Bonn und Hannover erwarben Arbeiten von Heinz Witte-Lenoir, die leider verschollen sind, wie dem Herausgeber von der Bundestagsverwaltung auf Anfrage mitgeteilt wurde!

Nach seinem Tode blieb es wenigen Freunden, Sammlern und Kennern überlassen, sein Andenken zu pflegen. Viele seiner Freunde und Sammler leben aber heute nicht mehr. Als einem der Wenigen, der seit 1946 Heinz Witte-Lenoir und Tully kannte und beide bis zu ihrem Tode begleitete, erschien es dem Verfasser eine Verpflichtung zu sein, das Lebenswerk dieses Malers soweit noch erhalten und nachweisbar, zu sichern. So konnten auf Anregung des Verfassers 1976 und 1980 im Rathaus seiner Heimatgemeinde Hude Ausstellungen seiner Werke durchgeführt und eine Straße in Hude nach ihm benannt werden.

Mit den Oldenburger Museumsdirektoren Dr. Müller-Wulckow, Dr. Vriesen und Dr. Keiser hatte Witte zu seinen Lebzeiten freundschaftlich gepflegte Kontakte. Nach seinem Tode waren es besonders Dr. Keiser, Professor Dr. Wietek, Dr. Reindl, Professor Dr. Gäbler und Jürgen Weichardt, die sein Lebenswerk würdigten und schätzten. Das Landesmuseum und das Stadtmuseum tätigten Ankäufe. Im Textteil sind zahlreiche Rezensionen über Ausstellungen Wittes nachzulesen.

Im Jahre 1999 wurde mit der weltweiten Recherche nach Arbeiten des Malers Heinz Witte-Lenoir begonnen. Bis zur Erstauflage konnten über 750 Arbeiten in allen künstlerischen Techniken aufgespürt, registriert und fast vollzählig fotografisch dokumentiert werden. Es sind sowohl Arbeiten in Farbe als auch Handzeichnungen, Skizzen und Grafiken. Als Ergebnis der über 10 jährigen Arbeit kann nun eine Neuauflage des Werkverzeichnisses dieses bedeutenden norddeutschen Malers mit zahlreichen Textnachträgen und Abbildungen neu nachgewiesener Arbeiten aus seiner Hand vorgelegt werden.

Dank der Initiative des früheren Direktors des Landesmuseums Oldenburg, Dr. Peter Reindl, konnten über dreihundert Zeichnungen Skizzen, Entwürfe, Radierungen und Druckplatten, zum Teil allerdings in restaurierungsbedürftigen Zustand, im Depot des Landesmuseums untergebracht werden. Durch die Aufnahme dieser Bestände konnten bei der nun vorliegenden Neuauflage fast 1.000 Arbeiten von Heinz Witte-Lenoir dokumentiert und zum grössten Teil auch abgebildet werden.

Ein Werkverzeichnis ist nie vollständig und perfekt. Änderungen, Korrekturen und Ergänzungen liegen in der Natur eines solchen Vorhabens. Es ist von großem Reiz zu ermitteln, was in Indien oder Frankreich noch an Arbeiten von ihm erhalten ist, aber die Recherchen sind schwierig. Es wurden Kontakte mit Museen und Galerien in diesen Ländern aufgenommen um herauszufinden, ob noch Werke von Heinz Witte-Lenoir nachzuweisen sind. Die Suche wird fortgesetzt. Mit besonderer Freude wurde der Hinweis auf Heinz Witte-Lenoir und den Verfasser in dem opulenten in Bombay erschienen Katalog zu der Ausstellung »Portrait of a Community«, die den Gemälden der Parsen in der Nationalgalerie gewidmet war, zu Kenntnis genommen.

Dieses Werkverzeichnis ist die erste zusammenfassende Darstellung des Lebenswerkes des Huder Malers Heinz Witte-Lenoir. Zum besseren Verständnis werden von dem Herausgeber im Anschluss an den Brief von Heinz Witte-Lenoir an Dr. Vriesen abschnittsweise Passagen dieses Dokuments mit erläuternden Anmerkungen und Abbildungen versehen. Auf diese Weise werden dem Leser gerafft die Vorbilder und Zeitgenossen von Heinz Witte-Lenoir aus seinen Pariser Jahren und auch seine Lehrer und Weggefährten auf der Grundlage seines Brieftextes mit Abbildungen aus deren Schaffen vorgestellt.

Für den Textteil konnten dankenswerterweise eine Reihe großformatiger Abbildungen aus einer Serie von Herrn Christ für die November Ausstellung angefertigten Arbeiten verwendet werden.

Für den Bildteil des Werkverzeichnisses wurden mit einer der vor 10 Jahren noch üblichen Anfangsmodelle einer Digitalkamera im Hause der Gemäldebesitzer Bilder aufgenommen.

Daneben wurden auch vielfach von Bildbesitzern zugesandte Fotos verwandt. Ein nicht geringer Teil der Arbeiten liegen unter Glas. Eine optimale fotografische Darstellung wurde dadurch erschwert. Ein Teil der nach dem Tod seiner Lebensgefährtin Tully Gladbach in seinem Atelier aufgefundenen Werke wurde bereits 1978 bei Sichtung des Nachlasses dokumentiert. Diese damals aufgenommenen Farbfotos haben sich im Laufe der Jahre wegen fehlender Lichtbeständigkeit erheblich verändert. Einem Teil der Abbildungen der Handzeichnungen liegen Fotokopien mit dem vor ca. dreißig Jahren üblichen beschichteten Papieren zu Grunde. Bei diesen hat es alterungsbedingt Farbabweichungen gegeben. Mögliche Probleme bestehen sicher auch bei den Größenangaben. Es wurden die von den Eigentümern angegebenen Größen verwendet.

Kein professionell gefertigter, aufwendig gedruckter Kunstband also, sondern eine Sammlung von seinen eigenen Erinnerungen, ergänzt mit Rezensionen und fast 1.000 registrierten Arbeiten und hunderten Abbildungen. Mit dieser Zusammenfassung von Texten und Abbildungen eröffnet sich nun erstmals die Möglichkeit das erhalten gebliebene Werk dieses bedeutenden norddeutschen Malers zu Kenntnis zu nehmen und zu würdigen.

Kunsthistorische Bewertungen des Lebenswerkes Heinz Witte-Lenoirs hat es in der Vergangenheit gegeben. Diese werden dokumentiert. Es wird nun Aufgabe der Kunsthistoriker und Museen sein, das jetzt erstmalig vorliegende Lebenswerk Witte-Lenoirs zusammenfassend in den kunstgeschichtlichen Hintergrund seiner Zeit einzuordnen und es aus heutiger Sicht zu bewerten.

Möge diese Neuauflage mit der Aktualisierung der Texte und der nachgewiesenen Arbeiten dazu dienen an einen der großen Maler Norddeutschlands zu erinnern, sein Werk neuen Freunden zu erschließen und, vor allem, das Lebenswerk von Heinz Witte-Lenoir vor dem Vergessen zu bewahren.

*Hude, im Herbst 2010*

*Ulrich Wilke*



## Danksagung

Bei der Suche nach Unterlagen, Korrespondenz und Werken ist dem Verfasser vielfach Hilfe zuteil geworden. Aus den beeindruckenden Beständen des Landesmuseums im Schloss Oldenburg konnten dank der Unterstützung von Herrn Professor Dr. Stamm und der Mithilfe des Restaurators Herrn Clermont eine Vielzahl von Arbeiten, es handelt sich um einige Gemälde, viele Radierungen, Zinkplatten und Skizzen, dokumentiert werden.

Das Oldenburger Stadtmuseum beherbergt eine beachtenswerte Sammlung von Arbeiten in verschiedenen Techniken, die auch zum Teil in der Dauerausstellung zu sehen sind. Dem leider so früh verstorbenen damaligen Direktor, Herrn Professor Dr. Gäbler gilt mein besonderer Dank.

Ihm ist es besonders zu verdanken, dass nun endlich nach fast zehnjährigen Bemühungen des Herausgebers für eine große Retrospektive das Ziel erreicht ist. In dem Museumsdorf Cloppenburg und zeitgleich in der Galerie Luzie Uptmoor und im Industriemuseum in Lohne werden zeitgleich eine Vielzahl Arbeiten von Heinz Witte-Lenoir ab Mitte November 2010 ausgestellt.

Es verblieb krankheitsbedingt bei Herrn Professor Gäblers unerfülltem Wunsch, diese Ausstellungen zu kuratieren und auch das Geleitwort für diese Neuauflage zu schreiben. Herr Jürgen Weichardt hat als Nachfolger diese Aufgaben als neuer Kurator der Ausstellungen übernommen. Ihm gebührt dafür Anerkennung und Dank.

Den zahlreichen privaten Sammlern und Besitzern von Werken des Malers danke ich für ihre bereitwillige Mithilfe. Einige von ihnen hatten noch persönliche Kontakte mit dem Maler gehabt.

Herrn Rechtsanwalt Hans Hering aus Rostock-Warnemünde als Nachlassverwalter verdanke ich zahlreiche Hinweise und Einsicht in die Nachlasskorrespondenz. Er übermittelte ebenfalls eine Anzahl von Fotokopien und Fotografien verschollener Gemälde und Zeichnungen, die in diese Dokumentation aufgenommen werden konnten.

In Indien half mir Herr Dr. Dr. Martin Kaempchen bei bisher leider nicht erfolgreichen Bemühungen noch Unterlagen oder Arbeiten von Heinz Witte-Lenoir nachzuweisen. Frau Dr. Sarah Doshi, Direktorin der National Galerie Bombay und Frau Dr. Schernaz H. Cama in Neu-Delhi gaben wertvolle Hinweise für die noch nicht abgeschlossene Suche nach Arbeiten von Heinz Witte-Lenoir in Indien.

Herr Dr. Günther Rohdenburg und Herr Klanke vom Staatsarchiv der Hansestadt Bremen waren bei der Ermittlung von Rezensionen aus den 20er Jahren über Ausstellungen des Bremer Künstlerbundes, an denen Heinz Witte-Lenoir beteiligt, war sehr hilfreich.

Von der Houghton Bibliothek der Harvard Universität, Cambridge USA, wurde ein Briefwechsel von Heinz Witte mit dem ihm befreundeten Maler George Grosz, der sich mit Modigliani-Bildern aus Wittes Besitz beschäftigte, freundlicherweise übermittelt. Ein Brief von Grosz an Herbert Fiedler vom 2.3.1946 stammt gleichfalls aus den Nachlass von Grosz in der Houghton Library bMS Ger 206 (582) Harvard University. Letzteren hat Frau Gitta Ho, Kunsthistorikerin aus Berlin, die zum Thema Grosz in Frankreich eine Dissertation in Arbeit hat, dem Herausgeber zur Verfügung gestellt.

Bei den Recherchen über die Pariser Zeit, bei der Zuordnung Pariser Bilder und beim Korrekturlesen war eine frühere Huderin, Frau Gabriele Moulin-Roskoschek, die jetzt in Paris lebt, interessiert, besonders hilfreich und engagiert.

Herr Jürgen Christ trug als Fotograf besonders dazu bei, dass für diese Neuauflage zahlreiche Arbeiten in optimierter Qualität zur Darstellung kommen können.

Die Herausgabe der Startauflage dieses Werkverzeichnisses war nur möglich dank der großzügigen Unterstützung durch die VR-Stiftung der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Norddeutschland. Es ist das große Verdienst dieser Stiftung, zu helfen das kulturelle Erbe unserer Oldenburger Heimat zu behüten.

Letztlich danke ich besonders meiner lieben Frau Gunda, die mit viel Geduld das Werden dieses Werkverzeichnisses seit 1999 begleitet hat.

*Hude/Oldenburg im August 2010*

*Ulrich Wilke*